

Worte des Gedenkens am Grabe Erich und Mathilde Ludendorffs

Von Franz Freiherr Karg von Bebenburg

Gräber sind Stätten des Gedenkens an die Toten, deren lebmüden Leib wir der Erde unserer deutschen Heimat anvertraut haben. So weilen wir hier, um der beiden großen Toten Erich und Mathilde Ludendorff zu gedenken, in diesem Julmond des Jahres 1992, in dem sich der Tod Erich Ludendorffs zum 55. Male jährt.

Die weihevollte Schönheit dieser Stätte, der efeuumspinnene Totenhügel, die ragende Büste des Feldherrn, die letzten Blumen des scheidenden Jahres in ihren Kränzen ziehen unsere Gedanken in ihren Bann, lassen uns umsinnen, was uns aus dem Leben dieser beiden großen Menschen zuteil geworden ist und was wir haben davon festhalten können als unverlierbaren Besitz unserer Seele.

In den Tagen des Todes eines geliebten Angehörigen, aber auch beim Hingang eines großen Menschen, zu dem wir in tiefer Verehrung und Bewunderung aufblickten, da gibt uns Kraft der Seherin Wort:

*„Nie stirbt dir der Freund ...
Und wenn er auch selbst
bewußtes Erleben für immer verlor,
in deiner Seele stirbt er,
erst einst mit dir selbst;
nicht eine Stunde mußst du ihn missen.“*

So lebt in uns allen, die wir hier stehen, etwas von der Seele der großen Toten weiter. Dem einen war es vergönnt, Erich und Mathilde Ludendorff im Leben zu begegnen, von fern oder von nah an ihrem Ringen um Befreiung und Erhaltung unseres Volkes, ja aller Völker teilzunehmen und mitzuwirken. Der andere fand seinen Weg zu ihnen über ihre Taten und ihr Geisteswerk und gewann daraus ein lebensvolles Bild der beiden Persönlichkeiten, das er nun in sich trägt. Und manch einer vermag die Züge ihres Wesens vielleicht echter und eindringlicher den Taten und dem Geisteswerk zu entnehmen, als es andere vermochten, die den beiden Menschen selbst gegenübergestanden haben. Wachheit der Seele ist allein das Entscheidende!

Darin liegt für uns ein großer Trost. Denn es berührt uns auf der anderen Seite schmerzlich, daß alle die, die Wesenszüge der Verstorbenen aus unmittelbarem Erleben kannten und in deren Seele ein Abglanz der Toten weiterlebte, daß alle diese Menschen den kostbaren Besitz, der ihnen zuteil geworden war, nun ihrerseits mit in ihr eigenes Grab nahmen und nehmen.

Wohl gibt es der Abbildungen viele, wie auch diese schöne Büste des Feldherrn, wohl gibt es Filme und Tonbänder, doch der ganze Zauber der Persönlichkeit, der Blick der Augen, das lebendige Antlitz in ernsten wie in heiteren Stunden, in Tagen der Anspannung und des Kampfes oder in Tagen der Gelöstheit, der Widerschein gerechten Zornes oder der Sonnenschein goldenen Humors – das alles und noch unendlich viel mehr geht in seinem letzten Abglanz in den Seelen der Mitlebenden unwiederbringlich dahin. Und wenn die letzten der Mitlebenden die Augen geschlossen haben, sind nur die Zeugnisse in Wort, Ton und Bild noch die Übermittler des Wesens großer Menschen.

Groß, ja gewaltig sind diese Zeugnisse. Dem von Vorurteilen freien Nachlebenden tritt aus Taten und Werk und nicht zuletzt aus ihren Lebenserinnerungen – wenn er nicht ganz mit Blindheit geschlagen ist – die machtvolle Persönlichkeit von Erich und Mathilde Ludendorff lebendig hervor.

Uns, die wir uns an ihrem Grabe versammelt haben, wird dabei deutlich bewußt, daß all das, was uns mit ihnen verbindet, nicht an diese Stätte gebunden ist. Die Räume im Hause Ludendorff, der See, die Hügel um Tutzing, die Berghütte in Klais, für manche der Ludendorff-Verlag in München, für viele die eigene Heimat, wo der Feldherr und seine Frau Vorträge hielten und mit den Mitkämpfern sprachen – alles das Orte des Geschehens, in das wir mit einbezogen waren und wo wir die beiden großen Toten lebend sahen; sie sind in der Erinnerung viel enger mit ihnen verbunden, denn dort war Leben und nicht die feierliche Stille der Toten.

Unvergeßlich die hohe Gestalt Erich Ludendorffs. Es war mehr als die straffe Haltung des befehlsgeübten Feldherrn – es ging von Ludendorff eine ganz besondere Ausstrahlung aus, eine im wahrsten Sinne königliche Würde. Über der hohen Stirn trug er sein weißes Haar kurz geschnitten, den Schnurrbart strich er bisweilen mit dem Rücken des Zeigefingers zur Seite, eine nachdenkliche Geste, wenn er am Schreibtisch arbeitete. Das Blau seiner Augen war von großer Leuchtkraft, sie konnten Blitze schleudern, wie es seinem Temperament entsprach, aber sie konnten auch überaus gültig und herzlich blicken.

Ludendorff war keineswegs nur die stählerne Persönlichkeit, die scharfen Verstand mit starkem Willen verband und einseitig nur dem Kampf gegen übermächtige Gegner lebte. Wohl besaß er hohe Geistesgaben und eine stahlharte Tatkraft, aber er besaß in gleichem Maße eine fühlende Seele, ein gütiges Herz. Ohne die Rassenschwächen aufzuweisen, war er die vollendete Verkörperung der Rassetugenden unseres Volkes. In ihren Mahnworten hat sie Mathilde Ludendorff vor uns hingestellt.

Die meisten Bilder zeigen General Ludendorff in tiefem Ernst. Er ließ sich nur höchst ungern fotografieren und malen; die Fotografen brauchten ihm viel zu lange und machten ihn ungeduldig. Doch gibt es auch Schnappschüsse, die ihn heiter und gelöst zeigen. Denn so wie Erich Ludendorff es verstand, sich nicht von den Geschehnissen beherrschen zu lassen, so verstand er auch die Kunst, der eigenen Seele die Freiheit des Erlebens zu erhalten.

Seine Jugendfreunde haben berichtet, daß er in jungen Jahren ein fröhlicher und beliebter Gesellschafter war, der mit seinem überlegenen Humor die Zuneigung der Menschen gewann. Die Jahre der Verantwortung im großen Generalstab angesichts des heraufziehenden Weltkrieges und die Kriegszeit selbst gaben dann keinen Raum mehr für Humor und Scherz. Für lange Jahre vergrub Ludendorff sein Lächeln.

Doch in der Ehe mit seiner zweiten Frau kam es wieder ans Tageslicht. Mit Vorliebe wählte er seine Tischgesellschaft zur Zielscheibe seiner gutmütigen Spöttereien, wobei ein spitzbübisches Lächeln über sein Gesicht flog. Wenn dann der Betroffene sich verlegen zu rechtfertigen suchte, fing er ihn vollends in den Schlingen seines Humors. Aber auch über sich selbst konnte Ludendorff recht herzlich lachen. So fehlte es im Hause Ludendorff nie an Humor.

Wie Ernst und Humor die Weltgeschichte beeinflussen können, rückt eine Äußerung des einstigen deutschen Kronprinzen ins grelle Licht. Als dieser am Abend des 9. April 1935 nach einem Beisammensein im Hause Ludendorff sich von Frau Dr. Ludendorff verabschiedete, da entrang sich ihm der Ausruf: „*Wenn mein Vater ihren Gatten nur einmal so gesehen hätte!*“, nämlich heiter gelöst und sprühend von Humor. Daß der Kaiser nur die eine Seite seines Wesens gekannt hatte und nicht die andere auch, ist gewiß eine Tragik für unser Volk und in dem Naturell des Kaisers und der Not unseres Volkes begründet; der General fühlte zu sehr mit den Soldaten an der vordersten Front, sein Herz war bei ihnen in den Schlammtrichtern der Schlachtfelder. Gewiß, auch der Kaiser war nicht gefühllos, aber seine oft burschikose Art, sich auszu-

drücken und die eigenen Sorgen zu bewältigen, fand bei Ludendorff kein Echo.

Und dabei konnte er doch so von Herzen gelöst und heiter sein – so das genaue Gegenteil des verbitterten alten Mannes, des bissigen Griefßgrams, für den ihn seine Gegner und die Verständnislosigkeit der Welt ausgaben. War er doch nicht nur ein Meister der Kriegs- und Staatskunst, sondern auch ein Meister in der Kunst, den Sinn des Lebens nicht zu versäumen und ihn zum Mittelpunkt der Daseinsgestaltung zu machen.

In allen diesen Zügen stimmte er mit seiner Frau vollendet überein. Auch sie war nach den Jugendjahren in die Einsamkeit geschritten, hatte einsam ihr Werk geschaffen. Auch sie ein Abbild der seelischen und leiblichen Ideale unseres Erbgutes. Von mittlerer Größe war auch sie eine schöne Erscheinung. Ihr lebhaftes Temperament wurde beherrscht von einem durchdringenden Geist, wie ihr ausdrucksvolles Gesicht von den blaugrauen Augen.

War Erich Ludendorff geneigt, hinter den Verfechtern eines guten Zweckes ebenfalls gute Charaktere zu vermuten, so war Mathilde Ludendorff die treffliche Menschenkennerin; als Psychiaterin war sie gewohnt, die Gedanken der Menschen von ihrem Augenausdruck abzulesen. Augen können sich nicht verstellen, pflegte sie zu sagen. In dieser Hinsicht war niemand vor ihr sicher, der nicht durchschaut werden wollte. Doch blieben auch ihr Enttäuschungen nicht erspart.

Aber bei allen Folgerungen und Entschlüssen, die sich nach solchen Vorkommnissen notwendig erwiesen, war sie bemüht, mit ihrem Entschluß dem anderen nicht Ursache zu moralischem Abstieg zu werden. Rührend ihre Sorge in dieser Richtung.

War unter den Vorfahren Ludendorffs die Genialität des Denkens und Handelns schon ausgeprägt (Gustav Wasa, General von Tempelhof), so finden wir im Erbgut Mathilde Ludendorffs die Genialität des Erlebens und Denkens, die dann bei fortschreitender Seelenentfaltung die Ärztin zur Philosophie und zur schöpferischen philosophischen Schau führte.

Während die Genialität des Denkens und Handelns das ganze Leben hindurch den Menschen in Tätigkeit hält, wie wir es an Erich Ludendorff beobachten können, führt die Genialität des Erlebens und Denkens von Einsicht zu Einsicht, von Erkennen zu immer tieferem Erkennen. Bei Mathilde Ludendorff bewundern wir, wie sie den Zwiespalt zwischen philosophischem Erkennen einerseits und der glühenden Anteilnahme am Schicksal von Volk und Vaterland überbrückt hat. Und

staunens- und liebenswert ist es, wie sie bei all ihrem philosophischen Schaffen und allem Ringen für die Befreiung von Menschen und Völkern sich doch noch ihrer Mutter, ihrer Kinder, ihrer Geschwister und so vieler Mitkämpfer annehmen konnte in deren Wohl und Wehe. Die Reisen zu Vorträgen und Feierstunden, die sie bis zu ihrem 80. Lebensjahr unternahm glichen nur zu oft seelenärztlichen Sprechstunden. Keiner schied von ihr, dem sie nicht Hilfe wurde. Immer wußte sie Rat; immer half sie, wo sie helfen konnte.

Unvergeßlich ihre Rednergabe, die Kunst der freien Rede, die Gewalt ihrer Überzeugungskraft, die sie ausstrahlte. Ihre klangvolle Stimme, die Macht ihrer Persönlichkeit, der Inhalt ihrer Worte gestalteten die Vorträge und Feierstunden zu einem tiefen Erlebnis der Zuhörer. Den Vorträgen schlossen sich meist Besprechungen in kleinerem Kreise an. Waren dann alle Anliegen besprochen und abgeschlossen, dann konnten die Anwesenden eine andere Mathilde Ludendorff erleben. Unerschöpflich ihre Erinnerung an Begebenheiten aus ihrem Leben, die sie meisterlich zu erzählen verstand, köstliche Geschichten voll goldenen Humors.

Alle diese Erlebnisse sind mit einer Vielzahl von Orten verbunden, nicht mit dieser Totenstätte. Ist sie deshalb für uns von geringerer Bedeutung? Gewiß nicht!

Schon aus ältester germanischer Vorzeit ist überliefert die Verbundenheit des lebenden Geschlechtes mit den Ahnen. Das Leben unserer Vorfahren war schwer, anders als das unsere. Die Besinnung auf sich selbst und auf das Vorbild der vorangegangenen Geschlechter half ihnen, ihr Leben zu meistern. Eng knüpften sie das Band zwischen den Geschlechtern; Unheil dünkte ihnen jeder Zwiespalt in Sippe, Stamm und Volk. Galt es Leben und Freiheit zu verteidigen, so zogen die Toten mit ins Feld. Aus dem einstigen Bahrtuch der Toten entwickelten sich die Fahnen, die den Kriegern vorangetragen wurden. Und unsere Vorliebe für Fahnen bei der Art von Feiern geht auf dieses Gemütsere aus grauer Vorzeit zurück.

Auch wenn wir heute jedem mystischen Seelenkult abhold sind, so machen uns doch nachdenklich die alten Berichte, die davon erzählen, wie manch einer der Vorfahren zum Totenhügel der Ahnen ging, um Zwiesprache mit ihnen zu halten. Gewiß mögen die dunkle Nacht und die Einsamkeit des Ortes, das Sausen des Windes und das Rauschen der Bäume dem Vorfahren zuweilen die Einbildung verschafft haben, eine Stimme aus dem Grabhügel zu vernehmen. Aber im Grunde war für ihn der Platz bei den Toten doch nur der Ort der stillen Einkehr und

Selbstbesinnung fernab dem Lärm der Welt. Und seine Seele versenkte sich in die Gegenwart der Toten, in ihre Wesensart. In wachwerdender Erinnerung sah er sie wieder gehen und stehen, reden, lachen und weinen wie einstigen Tagen. So ließ er in seiner Seele die Toten lebendig werden. Aus seinem Wissen von der Wesensart der Eltern und Voreltern mit den Wechselfällen des Lebens fertig zu werden und Schicksale ungebeugt zu tragen, wurde ihm da die Antwort, der Rat, den er heischte.

Nichts von Aberglauben war hier im Spiel. Die Toten hätten auch an jedem anderen Ort zu seiner Seele sprechen können. Am Grabhügel war eben der stille, ehrfürchtig geheiligte Ort, an dem nichts die Zwiesprache störte.

Diese Zwiesprache aber kann nur führen, wem der Tote in seinem Wesen eng vertraut ist. Und diese Zwiesprache kann nur führen, wem Trauer und innige Liebe zu Toten die Flugkraft ins Jenseits verliehen haben. Die Ekstase ist kein Weg dorthin. Nein, nur die angeborene Art indogermanischer Frömmigkeit die sich in gemütstiefer Versenkung in den göttlichen Kern der Seele der Toten kundtut, in Versenkung in die in den Verstorbenen Erscheinung gewordenen Wesenszüge des Göttlichen.

Während wir unseren Gedanken nachhängen wird uns bewußt, wie sehr wir verbunden sind mit den beiden hier ruhenden Toten. Haben wir doch nicht nur ihr Geisteswerk in uns aufgenommen, sondern auch die Verpflichtung auf unsere Schultern gelegt, ihr Werk nicht untergehen zu lassen. Es mahnt jeden von uns, sein Bestes zu geben in dem Ringen, das von den edelsten Geistern unseres Volkes in allen Zeiten geführt, nun durch das Werk Erich und Mathilde Ludendorffs völkerrettende Kraft gewonnen hat.